Buttmann und Schleiermacher

über

Heindorf und Wolf.

BTU Dresden

L

Fachbibliothek

95.8.

79365.

001

Berlin 1816.

Realienbuchhandlung.

216337

02

Technische Universität Dresden
Universitätsbibliothek
Zweigbibliothek

12.12.95

02

0210 CG 6864 3941

95.8.79 365.001

1

Ueber meinen verstorbenen Freund, L. F. Heindorf, hat F. A. Wolf in der Einleitung zu seinen Analekten sich so geäußert, daß er als ein Schüler erscheinen soll, der die Offenheit seines Lehrers mißbrauchte, um diesen seines Anrechts und seines Vortheils in Beziehung auf die beabsichtigte Herausgabe des Plato hinterlistig zu berauben. Dabei sagt er ausdrücklich, daß er Heindorfen, im Fall er ihn zu dieser Arbeit zugezogen hätte, bloß als Handlanger im Zutragen von Varianten und Anfertigung des Wortregisters würde haben

brauchen können *). Den Ton, worin er dies vorbringt und den Grad von Herzlosigkeit, welchen er sich selbst leiht, indem er sich stellt, dies noch in einem Zeitpunkte zu schreiben, wo Heindorf auf dem Todbette lag, überlasse ich diesem Manne und denen, die ihn zu würdigen wissen. Aber das bin ich dem Andenken meines vortrefflichen Freundes schuldig, daß ich je-

*) Hier ist die ganze Stelle in ihrer Blöße: „ — In Kurzem verlautete zunächst aus gehäuften Buchhändler-Anzeigen, wie die geschäftigen Pressen zu Leipzig für die Weidmanns und Tauchnitz und Schwickert und Weigel dermaßen mit Platonen besetzt wären, daß schwerlich für die Hälfte der künftigen Ausgaben und Abdrücke Käufer übrig zu bleiben schienen. Voraus war der letzte dieser Cosier geeilt (dessen Ausgabe, laut seiner Ankündigung, nun allernächst vollendet seyn wird) mit einem Herausgeber an der Spitze, der die nahe Ausführung meines Vorhabens von mir drei Jahre vorher urkundlich erfuhr, viel früher aber an sich erfahren hatte, daß ich mich mit diesem Schriftsteller vor andern beschäftigte. Was Sie über den Vortritt des fleißigen, jetzt unheilbar erkrankten Mannes und seiner sanft nachwandelnden Genossen sagen, ebendas urtheilten hier und anderswo mehrere Parteilose: mir war es nichts ganz unerwartetes

nem Ausspruch über ihn, weil er öffentlich zu lesen ist, öffentlich auch den meinigen gegenüberstelle. Ich würde dies für mich allein thun, oder vielmehr ich thue es so; aber stolz darauf, mit diesen Männern die Freundschaft und innige Liebe zu Heindorf, und die hohe Schätzung seines wissenschaftlichen Verdienstes getheilt zu haben, berufe ich mich zugleich auf

und sofern gleichgültig; um so gleichgültiger, da ich diesen Heindorf, nach ehemaliger sicherer Bekanntschaft, auch noch nach der Erscheinung seines letzten Bandes einzelner Dialogen, bloß zu einer untergeordneten Mitarbeit, etwa zu genauem Excerptiren von Varianten, oder zu Fertigung eines tüchtigen Wortregisters, geschickt hielt. Sonst empfand ich in der That eben keinen Verdruß darüber; eher hatte ich ja wol einiges Recht, mich des reichen Platonischen Segens zu freuen, und dem jetzigen Zeitalter Glück zu wünschen zu solcher Ergiebigkeit an Bearbeitern, die sich in dem vorigen nach des guten Fischer's Beispiel nicht einstellen wollten. Unbequem aber mußte es mir seyn, da kurz darauf die Schranken sich immer mehr anfüllten, mich länger dort finden zu lassen, wo es so gedräng herging und so scharf gelaufen werden sollte; anständiger hingegen, die Zeit abzuwarten, wo alle die rasch betriebenen Vorarbeiten fertig seyn würden — u. s. w.

den in dem Augenblick, da ich dieses niederschreibe, hier anwesenden würdigen Veteran unserer Litteratur, Joh. Gottlob Schneider, ich berufe mich auf Schleiermacher, Savigny, Böckh, als auf solche, die, gleich empört über jene Aeußerungen, den Ausdruck meiner Empfindungen billigen, ja sich ihn aneignen, so weit man sich aneignen kann, was die eigenthümliche Form eines Andern trägt; ich berufe mich endlich, seiner Zustimmung nicht minder sicher, auf unsern abwesenden, von dem schwachwürdigen Gegenstand dieser Erklärung noch nicht unterrichteten Niebuhr. Sie alle, das weiß ich, sind bereit, sey es mit, sey es ohne besondere Veranlassung, auch in ihrer eignen Form beifällig zuzutreten. Und so erkläre ich also, daß wir alle in Heindorf einen der trefflichsten, mit Geist und Eifer für die Wissenschaft angethanen Gelehrten geehrt und geliebt haben. Ich erkläre, daß ich und meine philologischen Freunde diesen Heindorf in einer mit philosophischem Sinn aufgefaßten und zu festem Gefühl angeeigneten Grammatik, und

nicht minder in einer von Scharfsinn und Glück getragenen ernsthaften Konjekturealkritik, seinem ehemaligen Lehrer weit vorgezogen haben. Im Namen insbesondere derer unter uns, die vor einigen Jahren als Mitarbeiter an einer Herausgabe des Plato sich nannten, erkläre ich, daß, wenn wir zu diesem Zwecke an Heindorf uns anschlossen, dies nur geschah, weil wir einen Gelehrten von Heindorfs Art zu dem, was das wesentlichste ist bei einer solchen Arbeit, für unentbehrlich hielten; während wir keinen Anstoß würden gefunden haben in dem Gedanken, Wolfen dem Plato zu entziehen; was, wenn gleich nicht Zweck, doch, wie wir ihn von ihm hören, Folge unsers Unternehmens war. Weil endlich Wolf das traurige Schweigen, das den Lippen unseres Freundes ist aufgedrückt ist, benutzt, um Vorwürfe auf ihn zu wälzen, denen durch genaue geschichtliche Darstellung nun freilich nicht mehr begegnet werden kann; so erkläre ich, daß wir in Heindorf die reinste, jeder heimlichen, jeder unredlich und unedel auch nur scheinenden Handlung

völlig unfähige Seele geliebt haben; und daß wir durch unsere, zum Theil vertrauteste und langjährige Bekanntschaft mit dem Verewigten vollkommen unterrichtet sind, um jede solche Andeutung aus innerer Ueberzeugung für unwahr zu erklären, und alles Gehässige darin vollständig auf den Urheber zurückzuwälzen. Dies laut zu thun war meine Pflicht um so mehr, da besonders in der Ferne nicht jeder im Stande ist, in gewissen Hülfsmitteln die furchtbaren Symptome eines herannahenden, wie gewöhnlich durch Aufgeblasenheit und Ueberhebung über seines Gleichen herbeigeführten literarischen Bankrotts zu erkennen.

Berlin, im September 1816.

Buttmann.

N. S. Als ich obige Erklärung niederschrieb, war mein erster Gedanke, sie so abzufassen, daß ein oder der andere Freund sie gemeinschaftlich unterzeichnete. Schon im Schrei-

ben zeigte sich aber die Schwierigkeit, das Gemüth in einer für mehr als Einen passenden Form sprechen zu lassen. Dafür erhielt ich von Schleiermacher ein Schreiben, worin das seine auf seine Art redet, und welches dabei so manchen wesentlichen Nachtrag zu meiner Erklärung enthält, daß es unverzeihlich wäre, wenn ich es nicht, so wie es ist, dem Publikum mittheilte.

Schleiermacher an Buffmann.

Sie werden gewiß nicht zweifeln, daß ich mit Ihrer Absicht und Ansicht ganz einverstanden bin; und um keinen Preis wünschte ich, daß Sie Ihre Erklärung nicht bekannt machten. Demohngeachtet trage ich einiges Bedenken, sie so, wie sie ist, zu unterzeichnen; wie denn in dergleichen Dingen selten dem einen ganz recht seyn kann, was dem andern. Manches sind Einzelheiten, die Sie vielleicht

ändern würden *), manches auch nicht; ich will Ihnen alles vortragen.

Zuerst paßt es nicht in den Ton Ihrer Erklärung, daß Sie schreiben: J. A. Wolf. Der ganze Titel muß hinein; auch ist der Brief, gegen den Sie schreiben, so durch und durch vornehm, daß man den Geheimenrath nicht verkennen kann. Sie können da zugleich mancherlei berichtigen, z. B. daß Herr G. R. Wolf nicht mehr ordentliches, sondern Ehrenmitglied unserer Akademie ist. Vielleicht versteht das Publikum um so besser, was von der Ruhe auf akademischen Lorbeern gesagt ist. Aber was setzen wir noch hinzu, um die amtliche Thätigkeit zu bezeichnen? Docent, oder wie sollen wir sagen, bei der hiesigen Universität? Daß nur dann nicht einer fragt: wer nun besoldet ist, der Geheimerath, oder der Docent. Schon das ist verdrießlich; doch wir

*) Ist war gerathener, alles zu lassen, um Schleiermachers Erinnerungen ihre Begründung nicht zu nehmen. B.

müßten freilich sagen, der Docent sey unbesol-
det: sonst würde doch der große Mann es sich
nicht zu einer so unerhörten Großmuth anrech-
nen, daß er in dieser Zeit auch vor einer klei-
nen Anzahl Zuhörer gelesen hat, zumal der er-
sprießliche Nutzen, den er diesem Geschäft für
seine Verdauung spürt, die kleine Mühwaltung
schon reichlich aufwiegt.

Dann steht doch nirgend' in der preiswür-
digen Vorrede, daß unser Heindorf seinen Leh-
rer des Vortheils von der Herausgabe des
Plato habe berauben gewollt. Wie wollen Sie
nun das beweisen? Sehn Sie nicht deutlich,
daß der Mann nur auf den Vortheil seines
Verlegers bedacht ist? so daß er nicht ver-
schmäht, danach die Analekten einzurichten —
die freilich nicht viel anders eingerichtet seyn
durften, wenn diese Vorrede, leicht, bunt, wie
sie ist, nicht unähnlich den Hallischen verschol-
lenen Lesereien und Klatschereien, Platz darin
finden sollte. Und wie können Sie behaupten,
daß er sich die Herzlosigkeit nur leiht? Ich

glaube, er borgt gar nichts (es müßte denn seyn von Göthe); aber diese gewiß kann er aus wieviel Titeln als sein Eigenthum vindiciren. Die Hauptsache ist das Urtheil über Heindorf selbst. Ich will nicht fragen, ob Sie das wohl durchführen können von der philosophisch aufgefaßten und zu festem Gefühl angeeigneten Grammatik, nach den wunderbaren Proben grammatischer Weisheit und Klarheit, die auch hier wieder gegeben sind, und von denen Sie nur Ihr bescheiden Theil hinnehmen mögen. Sondern ich frage ganz ernsthaft: Können wir es bei unseres Freundes Bescheidenheit verantworten, wenn wir eine solche Vergleichung anstellen, und so allgemein? Ja ein anderes ist einzelnes. Das konnten Sie wenigstens sicher sagen, daß Sie lieber mit Heindorf den Plato herausgegeben hätten, als mit Wolf, und jedermann glaubt Ihnen unbesehen, daß Sie davon genug gehabt haben am Museum. Darum dächte ich, wir zögen uns auf etwas zurück, wobei überhaupt keine Vergleichung Statt findet; wir sagten: in unseres Heindorfs

Philologie hätten wir alles gefunden, was aus guten und schönen Naturanlagen für diese Wissenschaft der treueste und reinste Charakter machen kann, alles, was das Resultat ist der Selbstverleugnung, die immer gleich unbefangen sieht, auch ohne an jedem Morgen gerade als ein neuer Mensch aufzustehn; der Selbstbeschränkung, die nicht alles will, und vorzüglich nicht alles auf einmal; der Offenheit, die kein verführerischer Kiesel sticht, das Beste allein wissen zu wollen; der reinen Liebe zur Sache ohne Rechthaberei; des unverdrossenen, beharrlichen Eifers, der sich keine einzige Pflicht wegraisonniert, und sich nicht vornehm zurückzieht, wenn andre sich auch regen. Hätten wir nicht daran genug gesagt? und muß nicht jeder deutlich sehn, daß darin weit mehr stecken muß, als Vorarbeiten und Wortregister? Und hierüber zum Glück ist uns das Urtheil noch gelassen; sonst hat er es uns wol schon ziemlich abgesprochen, den sanft nachwandelnden Genossen.

Nächst dem, warum sagen Sie so bestimmt, daß durch geschichtliche Darstellung nichts mehr könne ausgemittelt werden? Sollten wir nicht nachweisen können, bis zu welcher Zeit Wolf mehr von Heindorf gehalten hat? — er mußte denn in Hoffnung auf die künftigen Register ungewöhnlich geschmeichelt haben in Wort und That. Sollten wir nicht nachweisen können, daß Heindorf nicht eher daran gedacht, einen ganzen Plato herauszugeben, bis Wolf es einmal oder zweimal hatte fallen lassen? Das aber wollen wir ja nicht sagen, um Heindorf zu rechtfertigen, daß Wolf auch mit Bekker vereinigt gewesen zu einer gemeinschaftlichen Herausgabe, und daß es doch Jammerschade wäre, wenn Bekker nun auch aus Respekt den seinigen nicht hätte herausgeben wollen. Denn sonst möchten wir uns die Zeit verderben, worauf ich mich schon freue, wenn er in seiner Verblendung auch von diesem ehemaligen Schüler, der gewiß in den letzten Jahren nicht vorwärts gekommen ist, sondern zurück, nicht viel besser urtheilen wird, als von

Heindorf. Gewiß ist diese Zeit nicht mehr fern. Das ahnet mir schon aus der Absichtlichkeit, mit welcher unter den Sosiern Reimer und unter den Herausgebern Bekker übergangen wird. Oder hat der vornehme Eremit im April noch nichts von Bekkers Ausgabe gewußt, und Weigeln den voraneilenden mit Recht genannt? Dann hätte er das wohl, wie er manches geändert hat, auch ändern sollen jetzt im August; wie er noch künftig die weise Hindeutung auf den Clarkeschen Codex erwünschen wird, wenn er aus Bekkers Apparat sieht, daß der Μέλητος und gar viel solche Neuheiten da schon alt sind. Doch was hätte er nicht ändern sollen zwischen April und August — oder auch zwischen Abend und Morgen, wenn Einmal daraus ein Tag der Selbsterkenntniß geworden wäre für ihn.

Da haben Sie nun meine Ausstellungen. Machen Sie damit, was sie wollen; ändern Sie danach, oder nicht; schalten Sie sie ein als Anmerkungen, oder fügen Sie zu als Nach-

schrift: ich bin alles zufrieden. Nur daß nicht
meines Eigensinns wegen die ganze Sache un-
terbleibt, welche unterlassend wir wahrlich das
Andenken unseres unvergeßlichen Freundes nicht
hegen dürften.

Berlin, den 26sten August 1816.

Schleiermacher.